

2. Vandalismus

*As-tu basty, pour après ruiner?
As-tu voulu plonter et jardiner,
Pour ton lobeur parfait exterminer?
O quelle perte!*

(Clement Morot, 1495–1544)

Bonaparte ist nicht der Erfinder, er ist nur der Vollender des Gedankens gewesen, fremde Länder ihrer Kunstschatze zu berauben, um Paris damit zu schmücken. Auch nicht das Beispiel Roms allein bewog die siegreichen Franzosen, den Besiegten ihre Kunstschatze abzunehmen, sondern ein bestimmter schmerzlicher Anlaß, eine bitter empfundene Notwendigkeit. Der Boden Frankreichs war damals mit Trümmern bedeckt. Allerorts hatten die Franzosen selbst mit frevelnder Hand den unermesslichen Reichtum verschleudert, den Frankreich mehr als jedes andere Land Europas an Kunstschatzen besessen hatte. Am 31. August 1794 trug Henri Grégoire, der mutige Bischof von Blois, dem Nationalkonvent den ersten seiner drei berühmten Berichte über den Vandalismus vor. In erschütternden Bildern enthüllte er – das Allerschlimmste noch verschleiern – die entsetzlichen Verluste, die Frankreich in den ersten Jahren der Revolution an seinen köstlichsten Denkmälern erlitten hatte. Aber als erfahrener Menschenkenner suchte er seine Zuhörer nicht nur zu demütigen, sondern auch aufzurichten. Und so nahm er trotz der furchtbaren Zerstörungen, die überall das Auge beleidigten, mit kühnen Worten für sein Vaterland den Ruhm in Anspruch, Kunst und Künstler zu beschützen. Und was führte er als Grund für solche Behauptungen auf? „Wir sammeln jetzt die Denkmäler“, so rief er aus, „selbst in den eroberten Ländern. Die Römer ließen in Sparta ein Fresko aussägen und schafften es nach Italien. Wir lassen in Belgien Bücher und Gemälde einpacken und Frankreich damit bereichern: Crayer, Van Dyck und Rubens sind auf dem Weg nach Paris. Die ganze Schar der flämischen Meister erhebt sich, um unsere Museen zu schmücken.“

2. Vandalismus

Aber es galt eben nicht nur den Vorwurf des Vandalismus zu entkräften, den damals die ganze Welt gegen Frankreich erhob, viel dringender war die Frage, wie das Unersetzliche zu ersetzen sei. „Unsere Eroberungen“, so rühmte Portiez de l’Oise, das Mitglied des Nationalkonvents, „haben den Schaden wieder gut gemacht, den Frankreich durch den Vandalismus erlitten hat“. „Dieser glorreiche Feldzug“, so schrieb Carnot am 7. Mai 1796 an Bonaparte nach Italien, und sprach damit offen die Beweggründe für den ungeheuren Kunstraub aus, „dieser glorreiche Feldzug muß uns auch für die Zerstörungen entschädigen, die der Vandalismus unter uns angerichtet hat.“ Mit einem Wort: die Selbstverstümmelung, die Frankreich an sich begangen hatte, sollte durch Verstümmelung anderer Länder und anderer Völker wieder gut gemacht werden, und ein Mann wie Grégoire konnte den Glauben verkündigen, die Franzosen würden in der Welt ihren Ruf als Heiligtumsschänder und Zerstörer von Kunstdenkmälern zunichte machen, indem sie die Kunstwerke fremder Völker nach Frankreich schleppten.

Wie furchtbar die Zerstörung gewesen war, die Frankreich erlitten hatte, wagte Grégoire mit den Worten anzudeuten: „Glaubt nicht, daß ich übertreibe, wenn ich Euch sage, daß die einfache Aufführung all der Dinge, die entfernt, zerstört und verstümmelt wurden, mehrere Bände umfassen würde.“ Aber es hat bis heute noch niemand unternommen, diese Bände zu schreiben, dies dunkle, verworrene, herzbeklemmende Kapitel in der Geschichte menschlicher Leidenschaften erschöpfend zu behandeln.

Bereits am 20. Juni 1790 beschloß die Nationalversammlung, die vier Allegorien gefesselter Sklaven am Denkmal Ludwigs XIV. auf der Place des Victoires zu entfernen, weil es notwendig sei, kein Denkmal bestehen zu lassen, das die Sklaverei verherrliche. Wenige Tage später las man in den Pariser Zeitungen einen offenen Brief des Bildhauers Caffieri, in dem er seine Landsleute beschwor, das Meisterwerk Desjardins nicht zu berühren. Mit prophetischen Worten erklärte er alle Kunstwerke für gefährdet, wenn dieses eine verstümmelt würde, aber es gelang ihm nicht, die Nationalversammlung umzustimmen. Die Statuen wurden entfernt, aber sie wurden nicht eingeschmolzen. Ja, das Dekret vom 20. Juni hat sie gerettet, während das Denkmal selbst zugrunde ging.

2. *Vandalismus*

Die Dekrete, welche gesetzgebende Versammlung und Nationalkonvent in den fünf Jahren von 1790 bis 1794 in Bezug auf die Denkmäler erlassen haben, sind so widerspruchsvoll, daß es unmöglich scheint, nach ihnen zu beurteilen, ob die Regierung Frankreichs die Denkmäler des Landes erhalten oder zerstören wollte. Ein Gesetz vom 23. Juni 1790 verbot den Bürgern, sich an Denkmälern in Kirchen oder auf öffentlichen Plätzen zu vergreifen; ein Erlaß des Ministers Rolland vom 3. November 1792 erklärte, es hieße die Republik erniedrigen und berauben, wollte man die kostbaren Kunstschatze zerstören, die ihre Künstler zu allen Zeiten geschaffen hätten; ja Dekrete vom 13. April, vom 31. August und vom 26. Oktober 1793 setzen schwere Freiheitsstrafen auf die Verstümmelung von Denkmälern unter dem Vorwande, Wappen und Adelsembleme zu entfernen.

Aber was bedeuten alle solchen Kundgebungen gegenüber jenen anderen Gesetzen, die ohne weiteres die Denkmäler in den Kirchen und die Statuen auf den öffentlichen Plätzen dem Untergange preisgaben? Man lese das Dekret vom 14. August 1792, das befiehlt alle Denkmäler aus Bronze, alle Reliefs, alle Inschriften einzuschmelzen, sei es auf öffentlichen Plätzen, sei es in den Kirchen. Man lese das Dekret vom 1. August 1793, das die Zerstörung der Gräber von Saint-Denis und aller Königsgräber in Frankreich befiehlt. Man lese die Verordnungen vom 14. September und 23. Oktober desselben Jahres, in denen befohlen wird, alles zu zerstören, was an das Königtum erinnere und von der Galerie der Fassade von Notre-Dame die Reihe der Könige herabzustürzen.

Diese Erlasse zeigen uns nur zu deutlich, daß Regierung und Volk sich eins wußten im Haß gegen die Vergangenheit, daß beide entschlossen waren, vom Boden Frankreichs alles verschwinden zu lassen, was an Kirche, Adel und Königtum erinnerte, was also im eigentlichen Sinne die Geschichte des französischen Volkes darstellte. Zerstörte, verkaufte und entweihte Klöster, verbrannte Urkunden und Adelsdiplome mit den Kunstschatzen der Kirchen auf Scheiterhaufen aufgetürmt, ausgeraubte Schlösser und Paläste, zertrümmerte Königsstatuen und aufgebrochene Gräber – das waren die fürchterlichen Zeichen dieser Zeit! Es war als hätte die Hölle alle ihre Geister losgelassen, um Frankreich zugrunde zu richten. Der kühl überlegende

2. Vandalismus

Verstand und die maßlose Leidenschaft verbanden sich zu dem gleichen Zweck und Ziel. Während das Volk um die Scheiterhaufen raste, auf denen die Denkmäler der Vergangenheit in Flammen aufgingen, sandten die Lenker der Geschicke Frankreichs Architekten und Steinmetzen in die Gotteshäuser, um dort alles herunterzuschlagen, was den Anbetern des 'Höchsten Wesens' nicht geziemend erschien.

Als Grégoire am 31. August 1794 zum ersten Mal seine Stimme gegen den Vandalismus erhob, war das furchtbare Werk der Zerstörung längst begonnen, aber noch lange nicht vollendet. Ehrwürdige Kathedralen, wie die von Arras, Cambrai und Boulogne waren bereits in Trümmer gesunken. Reims hatte 10 Kirchen und 20 Klöster eingebüßt; ja, man hatte nicht einmal Saint-Nicaire geschont, ein Heiligtum, das an Schönheit und Größe mit der Kathedrale wetteifern konnte. In Blois verschwanden fünf Kirchen vom Erdboden mit allen ihren Denkmälern. In Mans blieben von sechzehn Kirchen überhaupt nur noch zwei übrig und in Montagne-sur-Mer gab es überhaupt keine Kirchen mehr. Wie hätten sie auch bestehen bleiben sollen, wenn in Puy-de-Dôme das Konventsmitglied Couthon den Patrioten anheimstellte, die Kirchen abzutragen, um sich selbst Häuser zu bauen? Jede Stadt Frankreichs erlebte damals ihr eigenes Martyrium und opferte auf dem Altar der Freiheit ihre besten Bürger und ihre köstlichsten Besitztümer.

Wo aber sollten die Grabdenkmäler Zuflucht finden, wenn die Kirchen zerstört wurden? Welche Bedeutung hatten sie noch in den 2346 Tempeln der Vernunft, die innerhalb von 20 Tagen in ganz Frankreich in den geplünderten Gotteshäusern aufgerichtet waren? „Zerstört die Grabdenkmäler“, eiferte Lequinio, das Mitglied des Nationalkonvents, „laßt die Könige von Saint-Denis an der Seite jener Unglücklichen verfaulen, die ihre Üppigkeit gezwungen hat, in Armut zu leben.“ „Tausende von Denkmälern“, so höhnte Lavallée, „sind den Päpsten, den Kardinälen, den Königen und den Fürsten und anderen Narren in den Kirchen Frankreichs errichtet worden. Sucht in diesen Grabinschriften von 20 Fuß Höhe eine einzige Tugend, ihr werdet keine finden. Und diese Figuren von Stein, die die Keuschheit und die Wohltätigkeit, die Barmherzigkeit und die Liebe darstellen sollen, sind nichts als

2. *Vandalismus*

eine beißende Satire auf die Toten. Die Härte und die Kälte des Steines – das sind die Geschichte seines Lebens.“

Wie schnell sollte diese Saat des Hasses aufgehen! „Ein Schrei der Entrüstung ist durch Europa gegangen“, schrieb Laharpe im Jahre 1797, „als wir den Völkern ihre Denkmäler fortgenommen haben. Ach ich wünschte von Herzensgrund, daß dies das einzige Unrecht wäre, das wir begangen haben. Der Diebstahl einiger Gemälde und Statuen und Bücher ist ein Übel, das so leicht wieder gut gemacht werden kann, wie es begangen wurde. Aber werft Eure Blicke von einem Ende Frankreichs zum anderen und betrachtet die völlige Leere unserer Gotteshäuser und fragt, was aus der Unzahl der Denkmäler geworden ist, Denkmäler der Religion nicht nur, sondern auch der Kunst. Sie sind nicht mehr, und in Jahrhunderten wird man sie nicht ersetzen können. Alles ist zerstört und geraubt von Banditen, die nicht lesen konnten. Nichts Heiliges, nichts Verehrungswürdiges ist geblieben als Ruinen der Tempel, wo man Gott anbetete, Ruinen der Grabdenkmäler, wo man die Toten beweinte, Ruinen aller jener Stätten, wo die Tugend lehrte und die Barmherzigkeit walte. Und ich sage seufzend: „Ein neues und unbegreifliches Geschlecht unter den Menschen ist hier vorübergegangen.““

Die Schändung der Gräber und die Zerstörung der Grabdenkmäler ist in der Tat eines der dunkelsten und unbegreiflichsten Verbrechen der französischen Revolution. Läßt sich der Entweihung dieser Stätten, wo Geschlechter um Geschlechter ihre Toten geborgen hatten, wo die Männer und Frauen ruhten, deren Namen die Nation mit Stolz genannt hatte, mit deren Geschick sich einmal das Schicksal des ganzen Volkes verbunden hatte, läßt sich diesem erbitterten und entwürdigenden Kampf gegen die schweigende Majestät des Todes in der Völkergeschichte überhaupt etwas Ähnliches an die Seite stellen?

Gewiß, die bedrängte Armee brauchte Blei und Erz, um Kugeln und Kanonen zu gießen, und man suchte das Metall überall, aus den Bleisärgen, den Orgeln und den Grabdenkmälern zu gewinnen. Aber war es nicht wie eine neue schreckliche Offenbarung der menschlichen Natur, diese teuflische Freude an der Schändung der Gräber, diese grimmige Wut, die Denkmäler der Vergangenheit zu zerstören? „Ich habe es gesehen, ja, ich habe es gesehen“, schreibt Duval in seinen Erinnerungen an die Schreckenszeit, „daß diese Elenden die

2. *Vandalismus*

Totenschädel mit den gemeinsten Ausdrücken anredeten und sie sich zuwarfen von Hand zu Hand. Wir waren im Jahre 1793 einige Stufen tiefer gesunken als die Wilden.“

Und was bedeuten alle Dekrete des Nationalkonvents, wenn Grégoire selbst erklärte, daß die Denkmäler von Saint-Denis mit Recht zerstört worden seien, und wenn Barère solche Zerstörung am 1. August 1793 als etwas Selbstverständliches verlangte? „Die starke Hand der Republik“, so rief er aus, „muß unerbittlich die stolzen Grabinschriften zerstören und die Mausoleen vernichten, die bestimmt waren, die verabscheuungswürdige Erinnerung an die Könige festzuhalten.“

Noch im Jahre 1743 hatte der Marquis d'Argenson schreiben können, daß Ludwig XV. von seinem Volke geliebt werde, ohne ihm irgendwelche Wohltat erwiesen zu haben. „Daran sehen wir“, so fuhr er fort, „daß wir Franzosen unter allen Völkern am meisten geneigt sind, die Könige zu lieben; es gehört gleichsam zu unserem Charakter; wir nehmen den Willen für die Tat.“ Und diese Liebe des Volkes fand in den Königs- und Fürstendenkmälern, mit denen Frankreich übersät war, den monumentalen Ausdruck. Das Königtum hat überhaupt niemals eine so stolze Verherrlichung gefunden wie in den Grabdenkmälern und Reiterstatuen der Merowinger und Karolinger, der Kapetinger, der Valois und endlich der Bourbonen. Und wie sich in Rom um die Denkmäler der Päpste die Grabstatuen der Kardinäle scharten, so sammelten sich in Frankreich um die Denkmäler der Könige die Statuen der Herzöge und Fürsten, der Marschälle und Feldherrn in einer Pracht und Fülle, von der es unmöglich ist, sich heute eine Vorstellung zu machen.

Schon im Jahre 1299 ließ Philipp der Schöne im Justizpalast in Paris die Statuen aller Könige Frankreichs aufstellen, und diese Übung wurde jahrhundertlang fortgesetzt. Aber eine furchtbare Feuersbrunst vernichtete im Jahr 1618 dies einzigartige Denkmal. Man sagt, die guten Könige wären mit erhobenen, die schlechten mit gesenkten Händen dargestellt gewesen.

Die Revolution hat nicht alle Denkmäler der Könige und Fürsten zerstört, die im Laufe langer Jahrhunderte in Frankreich das Zepter geführt haben; es haben sich noch heute an vielen Orten köstliche Reliquien erhalten, die oft der Zufall gerettet hat.

2. *Vandalismus*

Aber die Einbuße an Denkmälern in Stein und Erz, die Frankreich in jenen verhängnisvollen Jahren erlitten hat, vermag keine Feder zu schildern. Wie furchtbar gerade die Bilder in Stein die Zerstörungswut des Volkes erregten, sieht man noch heute an zahllosen Kirchenportalen Frankreichs, wo den Statuen die Köpfe und Hände abgeschlagen sind, wo häufig der ganze reiche Bilderschmuck verschwunden ist, der einmal den Eintretenden an der Schwelle des Gotteshauses begrüßte. Welche schauerlichen Orgien hat man damals vor den Portalen der ehrwürdigsten Denkmäler gefeiert! Welche Schrecken vollbrachte Couthon in Clermont, welch' ein jammervolles Schicksal hatte der reiche Statuenschmuck der Kathedrale von Sens! An der Fassade der Kathedrale von Bazas köpfte man mehr als 200 Bischöfe und Mönche in Stein, und ein Tischler Martin, der mit besonderer Wut auf die Statuen eingehauen hatte, wurde bis an sein Lebensende in den Straßen der Stadt mit dem Rufe verfolgt: „Martin, ein Mönch!“.

Am furchtbarsten aber wurden in den Kirchen selbst die Grabdenkmäler heimgesucht. Saint-Denis, die Grabkirche der Könige Frankreichs, wo die ersten Merowinger und die letzten Bourbonen begraben waren, würde alle seine Denkmäler verloren haben, wenn nicht Lenoir wenigstens die prächtigsten in sein Musée des monuments français gerettet hätte. Aber es gingen damals zugrunde die bronzenen Grabplatten Karls des Kahlen und der Margarete von Provence, das Mausoleum Karls VIII., das Meisterwerk des Guido Mazzoni, das Grabmal des tapferen Arnaud de Guilhem, Herrn von Barbazan, das Meisterwerk des Jean Moraut, alle in Erz gegossen, und die Marmordenkmäler Hugos des Großen, Heinrichs I., Ludwigs VI., des Kardinals von Bourbon und vieler anderer. In St. Médard in Soissons wurde das Doppelgrab der Merowingerkönige Clotars I. und seines Sohnes Siegbert zerstört. In Saint-Pierre in Lille verschwand das Grabmal des Grafen von Flandern Louis Le Male – das Meisterwerk des Jacques de Gérines – mit allen seinen Bronzestatuen. Es war nach dem Urteil der Zeitgenossen ein Denkmal, das weder in Flandern noch in Brabant seinesgleichen fand.

In Bourges und in Dijon wurden die Grabdenkmäler von Jean de Berry, von Philipp dem Kühnen und Johann ohne Furcht nur verstümmelt und auseinandergenommen, aber nicht ganz zerstört, und das Gleiche gilt für die

2. *Vandalismus*

Grabstatuen Karls I. von Bourbon und seiner Gemahlin Agnes von Burgund in Souvigny. Betrachtet man heute diese wiederhergestellten Meisterwerke der Plastik, so fragt man schauernd, wie war es möglich, daß sich frevelnde Hände an solcher Kunst vergreifen konnten? Aber wurden nicht auch die Grabdenkmäler der Herzöge von Lothringen in Nancy zerstört? Ist nicht auch das seltsame, vielgerühmte Grabmal verschwunden, das der gute König René, Herzog von Anjou und König von Sizilien, sich selbst und seiner Gemahlin in der Kathedrale von Angers errichtet hatte? Die Grabdenkmäler der Grafen von Champagne, Heinrichs I. und Thibaults III., waren ganz in Email, in Silber und vergoldeter Bronze ausgeführt. Unter den Schätzen der Stephanskirche in Troyes waren sie der größte Schatz. Es gab ihresgleichen nicht in ganz Frankreich. Sie sind auseinandergebrochen und eingeschmolzen worden. Auch alle die prächtigen Marmordenkmäler der Grafen von Provence in den Kirchen von Aix, um die die Legende immergrüne Kränze gewoben hatte, sind vom Erdboden verschwunden. Millin, der berühmte Archäologe, hat eine Elegie auf ihren Untergang geschrieben. „Wir haben die Monumente der früheren Grafen und Gräfinnen der Provence abbrechen lassen“, berichteten die Deputierten Barras und Freron am 9. November 1793 triumphierend von Marseille nach Paris. „Und ebenso werden wir alle Warttürme und alle nutzlosen Denkmäler des Feudalismus herunterschlagen lassen.“

Auch Avignon, die Stadt der Päpste, erlebte damals ihren schwarzen Tag. Was ist heute noch übrig geblieben von den prunkvollen Grabdenkmälern Johanns XII., Benedikts XII., Clemens' VI., Innozenz' VI. und Urbans V.? Nichts als Trümmerstücke, die, mehr als einmal in sinnloser Weise wiederzusammengesetzt, den erschütterten Wanderer nicht zu täuschen vermögen über die furchtbaren Greuel, die hier begangen worden sind.

Und was den Königen und Fürsten, den Päpsten und Kardinälen geschah, das blieb den geringeren Vertretern von Adel und Geistlichkeit nicht erspart. „Ganz Frankreich ist mit Trümmern bedeckt“, schrieb damals ein Mann, der das Fürchterliche in einem Departement mit eigenen Augen geschaut hatte. „Beweinen wir die entsetzlichen Zerstörungen, die an tausenden von zerstörten Denkmälern verübt worden sind.“ Man nenne nur die Namen von Royaumont und Saint-Yved de Braine, von Longpont, Citeaux und Cluny, und

2. *Vandalismus*

man sieht im Geiste eine Kultur von Jahrhunderten in Tagen und Monaten skrupellos und unwiederbringlich zugrunde gehen.

Mit den Valois hörte man auf, den toten Königen von Frankreich in Saint-Denis prunkvolle Grabdenkmäler zu errichten. Aber man begann, den lebenden Herrschern auf den Plätzen der Städte Reiterdenkmäler zu setzen. Diese Reiterdenkmäler gehören zu dem Glänzendsten und Eigenartigsten was die französische Monumentalplastik geschaffen hat. In keinem anderen Land Europas konnte man bis zum Jahre 1792 die Entwicklung des Reiterdenkmals durch Jahrhunderte verfolgen wie in Frankreich.

Schon seit dem Ausgang des 15. Jahrhunderts war das Reiterrelief als Portalschmuck üblich geworden. Man sah es vor allem über dem Portal der Schlösser, die sich die Könige und großen Herren Frankreichs damals erbauten. Das Reiterrelief des Connetable Anne de Montmorency prangte über dem Schloßportal von Ecoeu. Man sah Pierre de Rohan, Marschall von Gré, im Schloß von Verges in Anjou und Karl VII. über dem Portal des Schlosses Jacques Coeur in Bourges. Guido Mazzoni meißelte das Reiterbildnis Ludwigs XII. über dem Eingang des Schlosses von Blois, Nikolaus Jacques stellte Ludwig XIII. über dem Portal des Stadthauses von Reims dar. Das Reiterrelief Heinrichs IV. von Biard schmückte das Stadthaus von Paris und das Reiterrelief Ludwigs XIV. thronte hoch oben über dem Eingang des Invalidenhôtels.

Nicht ein einziges dieser Denkmäler, Werke der ersten Bildhauer Frankreichs, ist von den Bilderstürmern der Revolution verschont worden.

Aber auch die Reiterstatue – im allgemeinen ein Privileg der Könige – begegnet uns schon früh, zuerst vereinzelt, dann immer häufiger in den französischen Städten, vor allem in Paris. In der Abtei von Morniendal bei Compiègne ließ eine Äbtissin das Reiterbild Dagoberts († 638) vergraben, weil es ihr mißfiel; unter einem Trümmerhaufen zerstörter Bildwerke in der Kathedrale von Quimper entdeckte man im Jahr 1795 eine Reiterstatue des Königs Cradlon. Es ist nicht sicher, ob Philipp der Schöne († 1314) oder Philipp von Valois († 1350) in jener Reiterstatue aus Holz dargestellt war, die man bis zum Jahr 1792 wie ein Nationalheiligtum in Notre-Dame de Paris verehrt hat. Jedenfalls sah man einst das Reiterrelief des Philipp von Valois über einem der

2. *Vandalismus*

Seitenportale der Kathedrale von Sens, die in der Revolution besonders furchtbare Schicksale gehabt hat.

Schon Franz I. wollte von dem Florentiner Francesco Rustici sein Reiterdenkmal in Bronze gießen lassen, aber er starb, ehe es vollendet war. Katharina von Medici erbat sich von Michelangelo das Modell für eine Reiterstatue ihres Gemahls, Heinrichs II. Wenigstens das Pferd, das vielbewunderte Pferd, das jahrzehntelang im Palazzo Rucellai in Rom stand, wurde von Michelangelos Schüler Daniello da Volterra vollendet und später von Richelieu für das Denkmal Ludwigs XIII. auf der Place Royal in Paris benützt.

Seltsam! Ehe noch einem der Könige Frankreichs auf einem der öffentlichen Plätze von Paris ein Reiterdenkmal wirklich errichtet wurde, setzte sich Heinrich I. von Montmorency im Jahre 1612 auf der Schloßterrasse von Chantilly jenes vielbewunderte Denkmal, das im Jahr 1793 das Schicksal Chantillys und das Schicksal aller Königsdenkmäler in Frankreich geteilt hat. Der Name Montmorency, einer der glänzendsten Namen des Königreiches, war den Helden der Revolution besonders verhaßt. Sie haben unter den herrlichen Denkmälern dieses Geschlechtes entsetzliche Verwüstungen angerichtet. Noch im letzten Augenblick gelang es, das Grabmal des Herzogs Heinrich II. in Moulins zu retten, weil sich die Plünderer erinnerten, daß dieser Herzog als ein Opfer königlichen Verrates enthauptet worden war.

Aber Heinrichs IV. Reiterstatue auf dem Pont Neuf, die einst vom ganzen Volk als Sinnbild einer legendenhaft-glücklichen Zeit mit Inbrunst verehrt worden war, vermochte die traditionelle Popularität dieses Königs nicht zu retten, und ebenso wurden die zahllosen Statuen und Reiterstatuen Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. in allen großen Städten Frankreichs, in Paris, in Marseille, in Montpellier, in Lyon, in Rennes, in Bordeaux, in Reims, in Nancy, dem fanatischen Königshaß der Volksmenge preisgegeben. Unter all den tragischen Episoden in der Französischen Revolution ist die Zerstörung dieser Königsdenkmäler, die für die Ewigkeit geschaffen schienen, eine der schmerzlichsten. Jedes dieser Denkmäler hat damals ein Schicksal gehabt wie der König selbst. Schüchterne Verteidiger und wütende Ankläger kämpften miteinander, um es zu retten, um es zu zerstören. Aber kaum ein einziges ist gerettet worden. Welch ein Verlust! Hatten nicht Desjardins und Girardon,

2. Vandalismus

Lemoine, Coycevox und Bouchardon ihre beste Kraft und ihre besten Jahre aufgewandt, um in diesen Bildwerken ihrer Kunst und ihren Königen Denkmäler zu setzen, die alle Zeiten überdauern sollten?

War nicht ganz Frankreich stolz gewesen auf diese Königsstatuen, wie sie in solcher Pracht und Fülle kein anderes Volk der Erde sein Eigen nannte? Alles, alles wurde zerstört!

„Als die [königliche] Familie“, so schrieb ein deutscher Beobachter im August 1792 in der *Minerva*, „nach dem Temple geführt wurde, zwang auf dem Vendome Platze das Volk den Wagen, bey der umgestürzten Bildsäule Ludwig des XIVten still zu halten. Der König fuhr zusammen; überhaupt trug seine Figur die Merkmale der höchsten Niederschlagenheit. Die Königin wußte sich zu fassen, ungeachtet es um sie Schimpfreden und Drohungen wüthete.“ „Petion“, der schwächliche Maire von Paris, „der sich zwischen den beyden unglücklichen Majestäten befand, bemerkt, daß die stolze Fassung der Königin, den Haufen aufbringt – er bittet sie die Augen niederzuschlagen, weil er sonst weder für ihr noch des Königs Leben stehe; da verläßt sie ihre Stärke; sie bricht in Thränen aus ...“ [K. E. Oelsner, „Historische Briefe über die neuesten Begebenheiten in Frankreich. Sechster Brief. Paris, den 19ten April 1792.“, *Minerva* [1] (1792), 3, S. 545–546; Verfassername und bibliogr. Angaben geprüft u. korr. v. Hrsg.] So sehen wir in einem flüchtigen Bilde des Augenblicks König und Königin an dem gestürzten Symbol uneingeschränkter Königsherrschaft verweilen. Wir sehen wie in einer letzten furchtbaren Vision Vergangenheit und Gegenwart unentrinnbar dem Untergang geweiht.

Wunderbare Ironie der Weltgeschichte! Nachdem sie im eigenen Lande alle Symbole und alle Denkmäler der Königsherrschaft zerstört hatten, haben die Franzosen unter ihren Siegestrophäen aus aller Herren Länder auch zwei eiserne Fürstendenkmäler nach Paris geschleppt. Aus Aachen führten sie schon im Jahr 1794 die Statue Karls des Großen fort, die man dort heute wieder auf dem Marktbrunnen sieht; aus Brüssel brachten sie das Reiterdenkmal des Prinzen Karl Alexander von Lothringen von Verschaffelt nach Paris. Am 22. Oktober 1794 wurde in der „Commission temporaire des arts“ beratschlagt, ob Roß und Reiter, die als Kunstwerke auf Erhaltung keinen Anspruch erheben könnten, vielleicht als Siegestrophäen aufbewahrt zu werden verdienten.